er, auch wenn er sich um ein Reichstagsmandat bewerben könnte, dasselbe aus den Händen der hochconservativen Heißsporne im Stöcker'schen Landtagswahlkreis ganz gewiß nicht annehmen mögen. Es ist neuestens sogar die Rede davon, daß nun Herr Stöcker selbst sich den Herfordern als Reichstagscandidat zur Verfügung stellen wolle. Damit wäre allerdings im Voraus eingestanden, daß die Hochconservativen auf das Mandat verzichten, denn daß Herr Stöcker sein Siegener Mandat aufzugeben gedächte, erscheint ausgeschlossen; er würde in Herford nur als Zählcandidat in Betracht kommen. — Wie in unterrichteten Berliner Kreisen bestimmt verlautet, ist der Amerikaner Bigelow aus Rußland ausgewiesen worden. Bigelow, ein Jugendfreund des deutschen Kaisers, ist derselbe, der kürzlich in der englischen Zeitschrift „Contemporary Rev." einen von Schmähungen strotzenden Aufsatz über Bismarck hat erscheinen lassen.

☐ Berlin, 13. Juni. Vor einiger Zeit wiesen wir auf die Bestimmungen des neuen, mit dem 1. Januar 1893 völlig in Kraft tretenden Krankenversicherungsgesetzes hin, welche sich auf die Berufsgenossenschaften beziehen, und empfahlen den letzteren, in ihrem eigenen Interesse von der ihnen daselbst gewährten Ermächtigung der Beeinflussung des Heilverfahrens häufig Gebrauch zu machen. Der in Hamburg stattgehabte diesjährige Berufsgenossenschaftstag hat, wie wir aus den Berichten über seine Verhandlungen ersehen, eine Resolution angenommen, in welcher die Berufsgenossenschaften aufgefordert werden, das Heilverfahren erforderlichenfalls schon in den ersten dreizehn Wochen zu übernehmen. Damit ist das Princip anerkannt, was wir empfohlen haben. Allerdings muß den einzelnen Berufsgenossenschaften die Entscheidung darüber überlassen bleiben, welcher Unfälle Uebernahme sie schon in den ersten dreizehn Wochen für erforderlich halten, jedoch sollte man hierin künftig nicht zu bedächtig vorgehen. Alle diejenigen Unfälle, welche die äußeren Gliedmaßen betreffen und deren spätere Bewegungsfähigkeit in Frage stellen, sollten ohne Weiteres den Krankencassen abgenommen werden. Es treffen ja überhaupt hier in glücklicher Harmonie die Interessen des Arbeiters an der Erhaltung seiner Erwerbsfähigkeit und der Arbeitgeber an der durch möglichst gute Herstellung des Verletzten herbeizuführenden Verringerung der Unfallversicherungslasten zusammen. Je frühzeitiger überdies eine Verletzung in der denkbar besten Weise zur Heilung geführt wird, um so leichter wird der größtmögliche Grad von Erwerbsfähigkeit wiederhergestellt. Deshalb ist den Berufsgenossenschaften nur zu rathen, die Resolution des Berufsgenossenschaftstages in der Praxis zur weitesten Durchführung zu bringen. Vielleicht wäre es möglich, die Aerzte der Krankencassen zu bewegen, daß sie sich über die einzelnen Fälle mit den Aerzten der Berufsgenossenschaften in Verbindung setzten, damit die letzteren entscheiden, welche Unfälle und wie zeitig dieselben auf die Berufsgenossenschaften übergehen sollen.

— Eine Versammlung der preußischen Bischöfe in Fulda wird einer Ankündigung der „Germ." zufolge auch in diesem Jahre nicht unterbleiben. Auf dem Programm des Bischofstages steht u. A. die Erörterung folgender Angelegenheiten: Möglichste Einheit der katholischen Kirche Preußens auf dem Gebiete der Festtage, der Fasten- und Abstinenz-Ordnung, Einführung des einheitlichen Katechismus und der biblischen Geschichte u. s. w. für das Gebiet der preußischen Diöcesen. Vom Fuldaer Bischof ist bereits die Weisung ergangen, den Druck des Münster-Köln-Trier-Breslauer Katechismus vorzubereiten, so daß derselbe gegen Ostern 1893 in die Hände der Schüler gelangt.

— Im Reichs-Versicherungsamt trat eine Conferenz von Vertretern der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten zu commissarischen Berathungen über verschiedene Fragen aus dem Gebiete der Invaliditäts- und Altersversicherung zusammen. Auf der Tagesordnung stand u. A. die Gewinnung statistischen Materials zum Zwecke der künftigen Bemessung der Versicherungsbeiträge, sowie die Frage, ob und in welcher Weise die Mittel der Versicherungsanstalten zum Theil für die Erbauung billiger Arbeiterwohnungen (Arbeiterheime mit Garten 2c.) verwendet werden können.

— Bei den Commissionen für die Verwendung der Sperrgelder sind vielfach über Erwarten zahlreiche Anmeldungen eingelaufen, so z. B. im Bisthum Trier nicht weniger als dreizehnhundert. Die Eingänge leiden zum großen Theil an mangelhafter Form und lassen oft die nothwendigsten Beweisstücke vermissen, woraus den Ausschüssen eine ganz bedeutende Arbeit entsteht. Für das genannte Bisthum übersteigen die gesammten Ansprüche die angesammelten Gelder genau um 708 400 ℳ, so daß etwa ein Drittel mehr verlangt wird, als zur Vertheilung bereit liegt. Hiernach dürfte wenig oder gar nichts für das Bisthum übrig bleiben, um daraus nach Artikel 5 des Gesetzes vom 24. Juni 1891 einen Diöcesanfonds zu bilden, aus dessen Ertrage nach Uebereinkunft zwischen dem Minister der geistlichen Angelegenheiten und dem Bischof in Ruhestand getretene Geistliche zu unterstützen und ähnliche Ausgaben zu bestreiten wären. Die „Köln. Ztg." bemerkt hierzu:

„Jeder Freund des Friedens kann nur aufrichtig wünschen, daß auf diese Weise die Gefahr, einen neuen Hader für hierarchische Conquisten geschaffen zu sehen, auf dem natürlichsten Wege beseitigt wird. Denn wo nichts ist, da haben auch Seine Bischöflichen Gnaden höchstens Recht verloren. Außerdem würde solcher Diöcesanfonds, dem man an sich um der ausgebliebenen Priester willen wohl das Leben gönnen möchte, doch nur ein Denkmal des Sieges darstellen, den Preußens mangelnde Folgerichtigkeit und Entschiedenheit Rom über den Staat und alle gemäßigten Glieder der Geistlichkeit wie der Laienschaft davongetragen hat. Möge darum weder in der Diöcese Trier noch in irgend einer andern auch nur ein einziger gesperrter Silberling übrig bleiben, damit jener Artikel 5 rein akademischen Werth habe und behalte. Wie verlautet, beginnen die vielen Antragsteller, die ja zum Theil der erhofften Gelder sehr bedürfen und — wiederum nur zum Theil — in Armuth fremde Thorheiten und Fehler zu büßen haben, schon ungeduldig zu werden und belästigen die Verwendungscommission. Diese hat daraufhin an die Blätter des Bezirks eine beruhigende Erklärung versandt, worin unter Hinweisung auf die vielen Schwierigkeiten Geduld empfohlen wird. Wahrscheinlich wird eine allgemeine verhältnißmäßige Herabsetzung aller zugesprochenen Beträge eintreten müssen; für diesen fast sicheren Fall wird sich allerdings die Abwickelung noch wesentlich verzögern, weil das Maß der nothwendigen Minderung erst nach Prüfung aller Ansprüche festgestellt werden kann. Bei dem allgemeinen Vertrauen, mit dem man gerade auch in unserem Bezirk der eingesetzten Commission entgegenkommt — ihre Zusammensetzung soll bei einzelnen clericalen Wortführern Hoffnungen sehr getrübt und schlecht verdeckten Unmuth hervorgerufen haben —, werden alle Berechtigten keinen Augenblick vergessen wollen, daß ihre Rechte in zuverlässige, fleißige Hände gelegt sind. Ob nicht etwa, wenn sich der Erledigung gar zu zeitraubende Anstände in den Weg stellen, zur Auszahlung von Theilbeträgen zu schreiten sein würde, das bliebe ernstlich zu erwägen."

— Die Anklage in der „Welfen-Affaire" ist nach der „Hannov. Volks-Ztg." gegen 32 welfische Clubs 2c. und 65 Personen, meist Vorstandsmitglieder dieser Clubs, gerichtet. Sie sollen das Vereinsgesetz übertreten haben.

— Eine noch der näheren Aufklärung bedürfende Nachricht geht über London aus dem deutschen Kilimandscharo-Gebiet zu. Dieselbe lautet nach der „Voss. Ztg.":

„Nach einer Drahtmeldung aus Zanzibar hat Herr v. Bülow, der erste deutsche Beamte am Kilimandscharo, allen englischen Missionaren befohlen, das Moschigebiet zu verlassen, da er beabsichtige, militairische Operationen gegen den Moschistamm zu beginnen, nöthigenfalls denselben auszurotten. Der britische Generalconsul Portal erhob förmlichen Einspruch Namens der Missionare gegen die Entscheidung Bülow's."

Moschi, das Reich des verstorbenen Sultans Mandara, der seinerzeit mit Lieutenant Ehlers eine Gesandtschaft nach Berlin schickte, galt bisher als vollkommen deutschfreundlich und Dr. Peters hat auch dort eine Station angelegt. Welche Umstände eingetreten sind, einen Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung herbeizuführen, der eine „Ausrottung" geboten erscheinen ließe — wie v. Bülow sich geäußert haben soll — ist uns nicht bekannt. Entweder sind auf deutscher Seite arge Fehler begangen worden oder englische Umtriebe, über die schon mehrmals Klage geführt wurde, haben Antheil an der veränderten Haltung der Moschi. Die Ausweisung der britischen Missionare würde sich dann auf die natürlichste Weise erklären. Eine Aufklärung von amtlicher deutscher Seite wird hoffentlich nicht auf sich warten lassen.

— Der Dampfer „Lawang" der deutschen Dampfschifffahrtsgesellschaft zu Hamburg ist mit der abgelösten Besatzung der „Leipzig" und dem abgelösten Besatzungstheil der „Alexandrine", — Transportführer Corvetten-Capitain Kösler, — am 12. Juni cr. in Port-Said eingetroffen und am 13. dess. Mts. nach Wilhelmshaven weiter in See gegangen.

— Der Reichskanzler General der Infanterie Graf v. Caprivi empfing gestern Vormittag eine Anzahl Officiere, die, verschiedenen Regimentern des früher von ihm befehligten Armeecorps angehörend, zur Schießschule in Spandau commandirt sind.

— Der Abgeordnete von Balan hat infolge seiner Ernennung zum Polizeidirector von Potsdam sein Mandat zum Abgeordnetenhause niedergelegt.

— Die Börsenuntersuchungs-Commission trat am Montag Vormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsbankdirectoriums, Dr. Koch, zu ihrer 15. Sitzung hierselbst zusammen.

* Wildpark, 14. Juni. (Telegramm.) Der König von Schweden ist gestern Abend um 8 Uhr 55 Minuten mittelst Sonderzuges hier eingetroffen und auf dem Bahnhofe von dem Kaiser, sämmtlichen Flügeladjutanten, dem Stadtcommandanten und dem Polizeipräsidenten von Potsdam empfangen worden. Die Begrüßung der Majestäten war eine überaus herzliche; dieselben umarmten und küßten sich wiederholt. Nach kurzem Aufenthalte begab sich der Kaiser mit seinem hohen Gaste im offenen Vierspänner nach dem Neuen Palais, woselbst im engsten Kreise das Diner eingenommen wurde. Nach Aufhebung der Tafel begleitete der Kaiser den König nach dem Potsdamer Stadtschlosse, wo dieser während seines Aufenthaltes ein hiesiges Hôtel [illegible] Für Heute Vormittag gedenkt der König der Truppenbesichtigung auf dem Bornstädter Felde bei Potsdam beizuwohnen und später verschiedene Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. — Am Nachmittage soll alsdann im Neuen Palais bei den kaiserlichen Majestäten zu Ehren des erlauchten Gastes eine größere Festtafel stattfinden. Nach Aufhebung derselben gedenkt der König mit seiner Begleitung Potsdam wieder zu verlassen, um über Berlin weiter zu reisen.

* Hannover, 12. Juni. Mit der Aufhebung des über das hiesige Eigenthum des Herzogs von Cumberland verhängten Sequesters ist jetzt der Anfang gemacht. Auf den Namen des „Herzogs Ernst August von Cumberland zu Gmunden" sind vor Kurzem die zu dem Gutsbezirke Herrenhausen gehörenden Ländereien in der Größe von 400 hannoverschen Morgen in das Grundbuch eingetragen worden.

* Straßburg, 13. Juni. Nachdem das Gesetz über die Verbesserung der reichsländischen Canäle soeben im Gesetzblatt erschienen ist, werden die erforderlichen Arbeiten — Vertiefung auf 2 m und Verlängerung der Schleußen — demnächst in Angriff genommen und derart beschleunigt werden, daß der Schifffahrtsverkehr möglichst wenig gestört wird. Die Kosten werden theils durch den bereits im Landeshaushaltsetat für 1889/90 bereitgestellten Betrag von 714 483 ℳ, theils durch Begebung einer dreiprocentigen Rente gedeckt. Bekanntlich ist das elsaß-lothringische Privatcapital fast ausschließlich in französischen Werthen festgelegt, während deutsche Papiere fast ganz unbekannt sind. Selbst die im letzten Jahrzehnt gemachten schlimmen Erfahrungen — allein beim Panamakrach sind Dutzende von Millionen reichsländischen Capitals verloren gegangen — haben eine Aenderung dieser Sachlage nicht hervorzubringen vermocht. Dagegen darf nach früheren Erfahrungen erwartet werden, daß sich an der erwähnten Rente hauptsächlich das einheimische Capital betheiligen wird. Eine bedeutende Steigerung des Schifffahrtsverkehrs auf den verbesserten Canälen darf als sicher angenommen werden. — Der Aufsichtsrath des Bodencredits hat für die durch North's Ausscheiden erledigte Directorstelle Herrn Petri in Aussicht genommen. Dr. Petri, durch seine unerschrockene deutsch-freundliche politische Thätigkeit auch in Altdeutschland wohlbekannt, Abgeordneter für Reichstag und Landesausschuß, ist Rechtsanwalt am Landgericht zu Straßburg, hat eine große Praxis und genießt allseitiges Vertrauen. Seine Ernennung wird zweifelsohne überall einen vorzüglichen Eindruck machen und dem Bodencredit das durch die letzten Ereignisse etwas getrübte Ansehen in der öffentlichen Meinung zurückgewinnen. Zum Director an Stelle des ausgeschiedenen Banquiers Gabriel Blum ist der bisherige Präsident des Aufsichtsraths, Kaufmann Rudolf Sengenwald, in Aussicht genommen, eine allgemein geachtete Persönlichkeit. Die Wahl findet in den nächsten Tagen statt.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 14. Juni. Eine Zuschrift, welche der „Presse" aus Pest zugeht, dementirt kategorisch die Nachricht eines Pester Blattes, daß Wekerle das Handelsministerium übernehmen werde. Zum Finanzminister soll Koloman Tisza ausersehen sein. Wekerle wird das Handelsministerium indeß nicht übernehmen.

* Prag, 13. Juni. Sämmtliche hiesige Abendblätter, welche die Rede Eduard Gregr's in der behördlich aufgelösten Versammlung in Deutsch-Brod reproducirten, sind confiscirt worden. Gregr hatte in seiner Rede empfohlen, das Beispiel der ungarischen Opposition im Parlamente nachzuahmen.

* In der ungarischen Presse herrscht großer Jubel darüber, daß Kaiser Franz Josef auf Vortrag des ungarischen Ministerpräsidenten der Stadt Pest die Bezeichnung als ungarische „Haupt- und Residenzstadt" verliehen habe. Der „Pester Lloyd" widmet dem Vorgang einen besonderen Artikel, in welchem er den Nachdruck auf den Titel „Residenzstadt" legt. Es heißt da u. A.:

Es ist wahrlich kein inhaltsloser Titel, welcher durch diese königliche Entschließung unserer Metropole verliehen wird, denn wie frei von Ueberschwang man auch diese Standeserhöhung auffassen mag, so wird sie doch unter jedem Gesichtspuncte als ein Act erscheinen, der die staatsrechtliche Selbstständigkeit Ungarns prägnant zum Ausdruck bringt. Jede Provinz und jedes Kronland hat eine Hauptstadt; aber nur ein selbstständiges Königreich hat eine Residenz.

Dem Ministerpräsidenten Szapary rechnet der „P. L." die neue Errungenschaft hoch an; er habe den Festlichkeiten der letzten Woche einen wahrhaft brillanten Abschluß zu geben verstanden.

* Pest, 11. Juni. Der „Budapesti Hirlap" bringt interessante Enthüllungen über die Rumänen-Deputation. Die Führer der Deputation, Lucaciu, Brote und Ratiu, hätten schon vor Monaten versucht, Verbindungen mit dem Grafen Hohenwart anzuknüpfen. Graf Hohenwarth rieth, ein Memorandum durch das ungarische Ministerium zu überreichen. Die Abgeordneten Gregr und Sokol [illegible] als man sich an sie wandte, den Führern ihre Sympathie aus, legten aber dar, daß sie bei Hofe absolut nichts durchzusetzen vermögen. Aehnliche Antworten ertheilten die Abgeordneten Lupul, Styrcea und Hormuzaki. Erst nachdem die Bemühungen bei den österreichischen Abgeordneten fehlgeschlagen hatten, geriethen die Rumänen-Führer auf die Idee, es mit einer Massen-Deputation zu versuchen. Die Regierung Catargius lehnte das Ansinnen einer Geldunterstützung ab. Die rumänische Liga, bei der ebenfalls um Unterstützung angesucht wurde, erklärte, im Ganzen über blos 20 000 Francs zu verfügen, auch sei sie zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichtet; endlich wurde eine ansehnliche Summe von Demeter Sturdza und anderen gesinnungsverwandten Bojaren zur Verfügung gestellt. Es wird jedoch bemerkt, daß ein großer Theil der heimgekehrten Rumänen von dem Ergebniß der Reise unbefriedigt sei. Ein großer Theil der Rumänen soll, zumal nach den in Wien empfangenen Eindrücken, zum Ausgleich mit Ungarn geneigt sein. („Fr. Ztg.")

Belgien.

* Brüssel, 13. Juni. Nach Mittheilungen des Leiters der afrikanischen Mission der weißen Brüder zu Mecheln über die Vorgänge in Uganda geht aus einem Schreiben des Paters Guillemin vom 31. Januar hervor, daß eine große Anzahl Männer, Frauen und Kinder sich als Gefangene im Fort Kampala befanden. In einem Briefe vom 4. Februar heißt es, dem Führer der Katholiken, Mfaji, sei es fünf Mal gelungen, die heranstürmenden Protestanten zurückzuwerfen. Darauf sei von den letzteren ein Mitrailleusenfeuer eröffnet worden, durch welches die Katholiken außerordentliche Verluste erlitten hätten. Die Ueberlebenden seien nach dem Victoria-Nyanza gedrängt worden, hierbei seien fünf- bis sechstausend Menschen im Wasser umgekommen. Guillemin habe seine Aufzeichnungen im Geheimen und mit Bleistift machen müssen. Der dritte Brief desselben sei nicht ans Ziel gelangt. Pater Couilland schrieb am 16. Februar, der deutsche Officier Kühne habe dem Bischof Hirth und dem König Mwanga das Leben gerettet. Die letzteren seien nahe daran gewesen, in die Gefangenschaft zu gerathen, als die Bark Kühne's angelangt sei. Kühne habe auf 3 Barks die deutsche Flagge gehißt und dadurch die Kühne der britischen Ostafrikanischen Gesellschaft zur Umkehr veranlaßt.

Frankreich.

* Paris, 13. Juni. Es wird bestätigt, daß die französischen Behörden die Einschiffung von 500 Senegalesen in Dakar, die für Bahnbauten im Congostaate angeworben waren, verhinderten. — Professor v. Helmholtz wurde von der Akademie der Wissenschaften an Stelle des verstorbenen Königs Dom Pedro im ersten Wahlgang mit 28 Stimmen gegen 19, welche für Van Beneden gefallen waren, zum Mitglied gewählt. — Der Papst hat ein neues Schreiben an die Katholiken als Antwort auf den Protest der Monarchisten gerichtet. Das Schreiben wird von dem Cardinal Rampolla durch den Nuntius den Führern der katholischen Partei mitgetheilt, um weitere Polemiken abzuschneiden. — Der Anarchist Brion, welcher seine Genossen verrathen hatte, ist am Sonnabend trotz strengster Ueberwachung verschwunden. Nach seiner Ankunft in Havre soll er indeß aus Furcht vor der Rache der Genossen einen Selbstmordversuch gemacht haben. Die Frau Brion's ist gleichfalls verschwunden. — Die constitutionelle Rechte beschloß, auf die Kundgebung der royalistischen Rechten in einem Manifest zu antworten. — Im Palais Bourbon ging dieser Tage das Gerücht, die gegen die Wahl Wilson's zum Gemeinderath und Maire von Loches eingeleitete Untersuchung sei beendigt und die Schlußanträge lauteten auf die gerichtliche Verfolgung Wilson's. Man will 250 Wähler ausfindig gemacht haben, welche 20 Fr. pro Tag als Stimmzettel-Vertheiler erhielten, sowie eine Anzahl Individuen, die für 20 Fr. Propaganda machen und stimmfähiges Volk herbeischleppen mußten. Noch von anderen Missethaten wird berichtet und es fragt sich jetzt nur, ob der Justizminister den Befehl ertheilen wird, den Maire von Loches wegen Bestechung zuchtpolizeigerichtlich zu belangen.

Spanien.

* Madrid, 14. Juni. Der Colonialminister fordert Staatshilfe für die Ueberschwemmten in Cuba. Die Ernte soll daselbst völlig zerstört sein, 600 000 Sack Zucker wären vernichtet. Der Materialschaden wird auf 20 Millionen geschätzt. Die Zahl der zu Grunde gegangenen Menschenleben ist noch unbekannt.

* San Sebastian, 13. Juni. Eine große Volksmenge griff gestern das Dominicaner-Kloster in Calarrbo an, drang in das Innere des Klosters und zerstörte die Klosterkirche. Die Mönche flüchteten durch eine Gartenthür nach dem bischöflichen Seminar. Das Militair stellte die Ruhe wieder her und verhaftete 80 Ruhestörer.

Portugal.

* Lissabon, 14. Juni. (Telegramm.) Serpa Pimentel hat sämmtliche der Regenerationspartei angehörende ehemalige Minister für heute zu einer Conferenz eingeladen.

„Ah!" lachte Käthe, „diese Ehestands-Arithmetik ist mir neu. — Verzeihen Sie! haben Sie schon — Beweise dafür, daß dieses imaginäre Altersdeficit von Uebel ist?"

„Beweise? Ich thue mein Möglichstes, um solche fernzuhalten. Aber ist es nicht schon genug, wenn man den ganzen Tag auf dem Posten sein muß, daß Einem der Springinsfeld von Gemahl keine Streiche macht? O, Sie glauben gar nicht, was ich für Sorge habe, Norbert auf der Bahn zu erhalten, die einem Gatten und soliden Kaufmann geziemt!"

Käthe stützte die Arme auf den Salontisch und fixirte die Dame mit schalkhaftem Lächeln. „Darf ich mir erlauben, gnädige Frau, Ihnen — als Revanche für den freundschaftlichen Rathschlag von soeben — meine Meinung über Ihr System zu sagen?"

„Nun?"

„Ein Franzose behauptet, eine Frau sei stets so alt oder so jung — wie sie aussieht. Sie, Madame, beklagen sich, daß Sie für Ihren Gemahl zu alt wären ... Glauben Sie denn, daß die ewige Rolle des Vormunds, die Sie Herrn Gröner gegenüber spielen, Sie — jünger macht?"

Laura wandte verplex den Kopf zur Seite und murmelte so etwas wie: „Naseweises Ding!"

„Wenn ich" —, fuhr Käthe fort, „ob wirklich oder vermeintlich — um vier Jahre älter wäre, als mein Mann, so würde ich mich wohl hüten, ihn an diesen Altersunterschied stündlich zu erinnern, indem ich ihm zu verstehen gebe: deine Neigungen sind nicht die meinen und — ich traue dir nicht über den Weg!"

Laura rang eine Weile nach Worten, bis sie ausrief: „Es giebt keine Kinder mehr!"

„Sehen Sie, gnädige Frau", fuhr Käthe, mit Koboldblicke sich an der Verblüffung der Andern weidend, fort: „Wenn Sie mir, wie vorhin Ihrem Gatten, zuerst einen Auftrag für Ihre Modistin gegeben und denselben in der gleichen Minute mit einem kränkenden Mißtrauen wieder zurückgezogen hätten, so — so würde ich diese Modistin justament aufsuchen — wäre es auch nur, um mich zu überzeugen, ob es dort wirklich so hübsche Mamsells giebt, daß meine Frau zu eifersüchtigen Befürchtungen Anlaß hat."

„Was — was wollen Sie damit sagen?" replicirte die Kaufmannsgattin rasch und erregt.

„Ich — habe ja nur geäußert, was ich thun würde, wenn ich — das Vergnügen hätte, Ihr Herr Gemahl zu sein."

Das sag Käthe beobachtete mit heimlicher Heiterkeit, wie Frau Laura vergeblich nach Worten suchte und endlich, ihre aus Zorn und eifersüchtigem Mißtrauen gemischten Gefühle hinter einem nichtssagenden Achselzucken verbergend, einen ziemlich ungeordneten Rückzug antrat. Käthe wußte genau, daß Laura sich mit der Befürchtung trug, Norbert wäre am Ende wirklich — zu der Modistin gegangen. „Sie will es nicht gestehen", sagte sich die kleine Bosheit, „aber der Backfisch hat ihr doch mächtig imponirt."

Eine halbe Stunde später hörte Käthe einen männlichen Schritt auf der zierlichen Wendeltreppe. Sie erhob sich rasch aus ihrem Schaukelstuhl und eilte an das kleine Bücherregal der einen Wand. Dort nahm sie ein Buch, in welches sie sich mit solchem Interesse versenkte, daß man wirklich hätte glauben können, sie bemerke den Herannahenden gar nicht. Es war Hilberg. Er trug ein Manuscript in der Hand, in welchem er blätterte; Pruck hatte ihm bereits eine Reihe seiner gesammelten Geistesblitze zur vorbereitenden Lectüre übergeben. Hilberg war zerstreut und schien sich nicht so sehr für die Arbeit zu interessiren, als sein Geistescompagnon annahm. Als er die lesende Käthe erblickte, verfinsterte sich sein Gesicht noch mehr. Die Kleine genirte ihn offenbar. Er grüßte leicht. Käthe that ganz erschreckt und zeigte eine Verlegenheit, die allerdings durchaus natürlich war.

„Ich habe das Vergnügen — mit Fräulein von Pruck, der Nichte meines liebenswürdigen Wirthes?" warf er hin, um nur etwas zu sagen.

„Ja, die Brudertochter. Sie kennen mich, Herr Doctor?"

„Ich hatte ja gestern die Ehre, Ihnen durch Ihren Herrn Onkel vorgestellt zu werden."

„Ja gestern." Das schelmische Lächeln, das der Kleinen so gut stand, erschien wieder. „Und vorher — kannten Sie mich noch nicht?"

„In der That", entgegnete Hilberg betreten, „ich glaube nicht . . ."

„Sie hatten keine Ahnung, wen Sie in diesem Hause finden würden? Sie kannten Niemand hier?"

Ueber Hilberg's Stirne huschte ein flüchtiges Roth; es war als sähe er sich bei einem geheimen Thun ertappt.

„Sie sehen mich in Erstaunen, mein Fräulein", sagte er stockend, „wie sollte ich . . . ."

Käthe war ganz entzückt über seine Verlegenheit. Ach ja, sie kannte ihn ja als einen so reizend — schüchternen Menschen!

„Aber, Herr Doctor . . . erinnern Sie sich denn nicht an — an Walter von der Vogelweide?"

„An Walter von der . . ." meinte Hilberg erstaunt und raffte sich dann mit einem Lachen aus seiner Verblüffung. „Ja halten Sie mich denn für einen Zeitgenossen der Minnesänger, meine Gnädige?"

„O, Sie Schelm! Ich meine Ihre Vorlesungen über Walther von der Vogelweide — im vergangenen Jahr — in Hamburg — im Institut der Madame Römer . . ."

„Ach so, so! Die paar Stunden, die ich für Professor Hauptmann supplirte . . . ah! und jetzt versteh' ich! Sie, mein Fräulein, waren vielleicht — Schülerin in dem Pensionat?"

Käthe sah ihn enttäuscht an. Erst nach einer Pause sagte sie kurz und herb: „Sie — wußten das nicht? Sie haben mich nicht gleich wieder erkannt?"

„Nein — das heißt, nicht gleich, nicht gleich. Sie begreifen doch — unter der Menge der Mäd — der jungen Damen . . . Ich bitte um Entschuldigung!"

„O bitte, das bedarf doch keiner Entschuldigung", erwiderte Käthe frostig und legte ihr Buch auf den Tisch. „Es ist ja wirklich selbstverständlich, daß Sie eine einzelne — unbedeutende Schülerin nicht im Gedächtniß behalten konnten . . . ganz selbstverständlich."

Sie nahm ihren Shawl von einem Fauteuil und zog ihn um ihre Schultern. „Ich sehe, ich störe, Herr Doctor. Verzeihen Sie!"

Sie machte ihm eine steife Verneigung, die er etwas unsicher erwiderte, und stieß die Glasthür nach dem herbstlichen Park auf, in welchem soeben die Sonne die Morgennebel zertheilte.

Im Dahinschreiten zwischen den bereits halb entlaubten Alleen biß sie die Zähne aufeinander und blinkte mehrmals mit den Augenlidern, um ein paar Thränentropfen zu zerdrücken. Ja, in diesem Herrn Hilberg hatte sie sich wahrlich arg getäuscht! Jetzt fiel ihr wieder die Muthmaßung Frau Gröner's ein, daß Hilberg sein Lustspielsujet nur als einen Vorwand gebraucht hätte, um sich mit guter Manier in das Haus einzuführen. Sollte sich die gute Dame nicht — auch geirrt haben? . . . .

Mittlerweile warf sich Hilberg mit seinem Manuscript in denselben Schaukelstuhl, in dem sich vor Kurzem die Nichte des Schriftstellers gewiegt hatte. Als er nach einigen Minuten Frau von Pruck die Wendeltreppe herabkommen sah, erschien ein eigenthümliches Lächeln auf seinen Lippen, das er geschickt hinter den beschriebenen Blättern verbarg.

Frau Mathilde kam zögernd an ihn heran, sah sich mehrmals nach allen Seiten um und rang nach Athem und Muth, ehe sie ihn leise anredete: „Herr — Doctor!"

Hilberg senkte das Manuscript und stand auf.

„Mein Herr! Wir haben nicht viel Zeit — und es ist auch sonst am besten, wenn ich mich kurz fasse. — Was wollen Sie in diesem Hause?"

Hilberg fixirte sie. „Was ich hier will? Ich dächte, das hätte ich bereits gestern bei meiner Ankunft erklärt: mit Herrn von Pruck ein Lustspiel schreiben."

Mathilde nahm die Unterlippe zwischen die Zähne und ballte die Hände. Dann platzte sie zornig heraus: „Selbst wenn Sie wirklich sonst nichts wollten, wäre Ihre Anwesenheit auf diesem Boden eine grobe Unschicklichkeit — nach dem Verhältniß, das einst zwischen uns bestand!"

„O, gnädige Frau", entgegnete Hilberg mit spielender Ironie, „Sie denken wirklich noch daran, daß wir uns einst — näher standen? Das ist doch schon so unendlich lange her — mehr als zwei Jahre. . . ."

„Als ob Sie es vergessen hätten!"

„Nun ja, aber was thut das? Zwischen gebildeten, vorurtheilslosen Leuten! — Sie werden ja wohl Ihrem Gatten am Hochzeitstage ein offenes Geständniß abgelegt haben; Herr von Pruck hat die kleine, alltägliche — Mädchenthorheit seiner Frau ebenso belächelt wie Sie selbst — und Alles ist in Ordnung. — Oder nicht?"

Mathilde kämpfte einen Augenblick mit sich, ehe sie antwortete. „Nun denn — mein Mann hat keine Ahnung von unseren einstigen Beziehungen!"

„Wahrhaftig?" sagte er mit affectirter Harmlosigkeit. „Aber da haben Sie sehr unrecht gethan, meine Gnädigste."

„Mein Gott! Wie das so geht. Man scheut sich, ein delicates Bekenntniß abzulegen — man verschiebt es von Tag zu Tag — und ehe man sich's versieht — ist es zu spät. — Und wenn sie das ganze Wesen unserer Ehe begreifen würden . . .! Ja, wäre Pruck um zehn Jahre jünger — ich hätte nicht gezaudert, ihm Alles zu gestehen. Was war es denn überhaupt? Wirklich nur eine alltägliche Bagatelle — die Neckerei eines unreifen Mädchenherzens. Aber ich konnte es nun einmal nicht über die Lippen bringen. Pruck ist kein Jüngling mehr — die Erkenntniß, daß die Frau, die er im Spätsommer seines Lebens zum Altar geführt, bereits im Begriff gewesen war, einem Andern die Hand zu reichen — das hätte ihn mißtrauisch, zweifelsüchtig gemacht — oder ich glaubte das wenigstens."

„Ah!" unterbrach sie sich selbst. „Ich habe Ihnen ja überhaupt keine Rechenschaft zu geben. Glauben Sie, was Sie wollen!"

Hilberg verbeugte sich. „Ich werde von dieser freundlichen Erlaubniß Gebrauch machen."

„Ich frage Sie nur nochmals: Was wollen Sie hier eigentlich?"

„Ein — Lustspiel verfassen."

„Ich fürchte, es soll — ein Intriguenstück werden."

„Dieses Genre ist sehr beliebt."

„Und mein Mann . . .?"

„O, Sie wissen doch", entgegnete er im leichtesten Plauderton, „er hat ja die Mitarbeiterschaft, die ich ihm angeboten, — mit Dank acceptirt."

„Dieser Cynismus übersteigt doch alle Grenzen!" rief Mathilde empört.

„Ja — die Dichterlorbeeren werden oft theuer erkauft!"

(Fortsetzung folgt.)